



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lier, Leonhard: Volksbühnen auf Volksfesten

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ließ, wenn er sich immer wieder wie die unzart berührte Schnecke einzog, so war es doch wohl in der Hauptsache deswegen, weil er, um die „Menschen“ zu finden, in der falschen Richtung auszog und entgegenkam, übrigens dort doch nicht annähernd genug entgegenkommen konnte. Er muß sie doch wohl auch in den Kreisen gesucht haben, die, ihm äußerlich näher stehend, doch nie die feinen gewesen sind, und denen er mit genügend deutlicher Bezeichnung zuletzt zuruft:

Mein Schritt ist fremd im Drängen eurer Gassen,
 Mein Kopf verwirrt in euerm Wirbeltreiben,
 Mich blenden hinter euern Spiegelscheiben
 Die glitzernd ausgestellten Warenmassen.

Und fremd klingt auch eur Wort mir; wir verstehen
 Nicht unsre Sprachen. Laßt mich still beiseite.
 Nicht will ich eure Rennbahnkränze schmäh'n,

Doch was sich höchstens jeder auch erstreite,
 Gern laß ichs ihm für eines Baumes Wesen
 In abendlich beglänzter Feldesweite.

Schade, daß Viktor Hahn und er sich nicht gekannt haben.



Volksbühnen auf Volksfesten



ie Gesellschaft für modernes Leben in München, die unter der Leitung des bekannten Realisten M. G. Conrad steht, hat am 1. Juni dieses Jahres bei dem Magistrat der Stadt München eine Eingabe eingereicht, begleitet von einer Denkschrift, die der Beachtung der weitesten Kreise würdig ist. Man braucht mit den Zielen dieser Gesellschaft, die sich in der Betonung des etwas schwankenden und unklaren Begriffes der „Moderne“ mit der Freien Bühne in Berlin begegnet, nicht allenthalben einverstanden zu sein und kann dennoch nach dem Grundsatz, das Gute zu nehmen, woher es kommt, das Anerkennenswerte aus ihren Bestrebungen unparteiisch und vorurteilslos herausgreifen und zum Nutzen der Gesamtheit verwerten.

In der erwähnten Eingabe handelt sich um nichts geringeres, als um die Gründung einer Volksbühne auf der Theresienwiese während des alljährlich stattfindenden Oktoberfestes. Der Rat der Stadt München trägt sich nämlich mit der Absicht, die noch vorhandenen freien Gründe der Theresienwiese,

die sich bekanntlich vor den Füßen der Bavaria ausdehnt, aufzuteilen und die für das alljährliche Oktoberfest bestimmte Fläche mit Dauerbauten, die dem Festzwecke entsprechen, zu versehen. Die Gesellschaft für modernes Leben hat nun bei diesem Anlaß „im Interesse der Förderung des künstlerischen, moralischen und vaterländischen Geistes der Münchner Kunststadtbevölkerung (!) und deren [i. ihrer] Festgäste“ beantragt, der Magistrat von München „wolle bei diesem Anlasse nicht versäumen, auch für edelkünstlerische Festesmöglichkeiten (!) einen geeigneten Raum der Wiese zu bestimmen und die Errichtung einer freien Tagesbühne auf der Theresienwiese behufs (!) Aufführung volkstümlicher Stücke aus der bairischen und deutschen Geschichte während des Oktoberfestes in die Hand nehmen.“ So wenig modernes Stilgefühl diese im besten Amtszopfe gehaltne Eingabe der Münchener „Modernen“ verrät, so gesund und so tiefgreifend ist der ihr zu Grunde liegende Gedanke. Die nähere Erwägung desselben rückt uns unwillkürlich das Bild unsrer Volksfeste, wie sie sind, und ein Bild dessen, was sie sein könnten, vor Augen.

Volksfeste aller Art werden immer für den liebevollen und interessirten Beobachter unsers Volkslebens eine reiche Fundgrube der Anregung bieten. Wer sich jemals den kulturgeschichtlichen Wert einer zeitlich genauen Aufzeichnung der jeweilig im Schwange befindlichen Gassenhauer vergegenwärtigt hat und die Bedeutung des faden Schunkelwalzers in diesem Sinne ebenso zu würdigen weiß, als die der neuesten von jeder höhern Tochter abgemarterten Melodie aus der „Bauernehre,“ der wird bei einem Besuch eines Volksfestes den Schlag der kräftigsten Adern unsers Volkslebens laut und deutlich vernehmen. Leider sind die Wahrnehmungen, die bei einem solchen Ausfluge gemacht werden können, fast ausschließlich der unerfreulichsten Art. Wenn auch zwischen den alljährlich wiederkehrenden Volksfesten und denen aus besondern örtlichem oder vaterländischem Anlaß ein Unterschied zu Gunsten der letztern anerkannt werden muß, der sich vor allem in der durch einen besondern Gedanken gehobnen allgemeinen Stimmung ausspricht, so wird man doch keiner Schwarzseherei geziehen werden können, wenn man den sittlichen Wert aller derartigen Veranstaltungen sehr gering, ja noch unter Null anschlägt. Was feiern wir denn noch für große Volksfeste? Mit den Namen: Schützenfeste, Krieger-, Sängerefeste ist die Reihe so gut wie erschöpft. Von einer politischen oder künstlerischen Bedeutung, von einer sittlich stärkenden Wirkung aber kann bei ihnen allen kaum die Rede sein. Es mag sein Gutes und sein Berechtigtes haben, der überschießenden Lust an heittrer Unterhaltung und an Geselligkeit, dem harmlosen, nach Äußerung drängenden Humor der Massen einmal die Bahn frei zu geben und, abgesehen von den groben Ausschreitungen, einmal hier und dort ein Auge zuzudrücken, damit man die Zügel sonst um so strenger und straffer handhaben könne, man mag die Volksfeste als eine Art Sicherheitsventil betrachten; immer jedoch wird man sich hüten müssen, gegen

das kleinere Übel, das man auf diesem Wege los wird, ein größeres einzutauschen. Und das ist der Fall bei der Art und Weise der Volksfeste, wie sie jetzt im allgemeinen gefeiert werden. Von einer Ausgleichung der gesellschaftlichen Gegensätze, wie sie zu den guten Zeiten der alten Fastnacht und vielleicht heute noch hie und da in südlichen Gegenden bei derartigen Anlässen eintreten mag, ist heute nichts oder nur wenig mehr zu verspüren. Seitdem die Aufgabe der allgemeinen Belustigung aus den Händen des Volkes selbst, in denen sie sich z. B. in der Blütezeit des alten Volkslustspieles im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert befand, in die Hände geschäftsmäßiger Spekulanten übergegangen ist, unterhält sich auch auf den Volksfesten die Menge mehr oder weniger nach ihren Mitteln verschieden. Wo sich aber die verschiedensten Elemente des Volkes, die sogenannten Gebildeten und die Ungebildeten in den Bedürfnissen der Unterhaltung gemeinsam begegnen, da ist es gewiß auf dem Gebiete niedriger und gemeiner Instinkte, die ja auf Volksfesten mit einer Erfindungsgabe ausgebeutet werden, die eines bessern Zieles würdig wäre. Das Ergebnis aber dieser traulichen Gemeinsamkeit ist nicht die Ausöhnung der gesellschaftlichen Gegensätze, sondern ihre Vertiefung, und zwar in der Richtung der Minderung des Ansehens und der Würde der sogenannten Gebildeten. Auf diesem Wege arbeitet man der Untergrabung der bestehenden Verhältnisse, wie sie die Sozialdemokratie betreibt, aufs wirksamste in die Hände. Selbst die gut gemeinte Gepflogenheit der höchsten und allerhöchsten Kreise, eine gewisse Teilnahme an solchen Festen durch ein kurzes Erscheinen zu bethätigen, dürfte bisweilen den entgegengesetzten Erfolg haben und den in sittlicher Beziehung mehr oder weniger zweifelhaften Vergnügungen eine Art obrigkeitlicher Zustimmung ausdrücken, die nur geeignet ist, das im Grunde noch schlummernde eigne gesunde Urteil mancher Kreise zu beirren. Alle diese Schäden sind so bekannt und so oft — leider fast immer vergeblich — beklagt worden, daß sie nur eben gestreift zu werden brauchen.

Die Hauptart der Vergnügungen aber, die auf solchen Volksfesten üblich ist, muß doch noch näher beleuchtet werden, weil sie eine Frage berührt, die weit über diesen Kreis hinaus von Interesse ist. Die Thatsache, daß unser Volksgeschmack von Jahr zu Jahr mehr verroht ist und einer weitem Verwilderung mit eilenden Schritten entgegengeht, ist nicht aus der Welt zu schaffen. Die Entfremdung unserer Bühnen von den Bedürfnissen des Volkes trägt daran eine Hauptschuld, nicht minder die Presse, die dieser Erscheinung mit verbundenen Augen, wenn nicht geradezu fördernd gegenübersteht. Die Blätter, die in dieser Beziehung ihrer Pflicht nachkommen, sind wie weiße Schwalben, und so zeitgemäße Betrachtungen, wie sie vor kurzem z. B. die ultramontane „*Rölnische Volkszeitung*“ an den neuesten Enthusiasmus der Berliner über die Leistungen des Ringkämpfers Abs auf dem Spandauer Boek knüpfte, finden vor den Scheren der meisten Redakteure keine Gnade. Und

doch wären derartige Betrachtungen im Interesse der Allgemeinheit oft weit mehr angebracht, als spaltenlanges Hin- und Herreden über Vermutungen z. B. auf dem Gebiete der auswärtigen Politik. Die Verrohung aber des Volksgeschmackes wird auf den Volksfesten, um einen groben, aber treffenden Vergleich Gottfried Kellers zu gebrauchen, groß gezogen, wie die Rübe im Mistbeet. Das A und O der „künstlerischen“ Unterhaltung auf Volksfesten ist der Tingeltangel, d. h. eine Ausstellung von unverhüllten oder indezent verhüllten Nacktheiten, eine Absingung von zweideutigen Liedern, die die Klippe der polizeilichen Zensur hart umschiffen, und von albernen, jedes gesunden Humors entbehrenden Gassenhauern. Das Ausländische spielt auch hier eine lächerliche Rolle; denn der Gesang französischer und besonders englischer Lieder bildet schon lange eines der feinsten Anziehungsmittel derartiger Unternehmungen, wobei dann das abenteuerliche Kostüm und eine entsprechende Gestikulation dem Hörer das mangelnde Verständnis ersetzen muß. Zur Abwechslung aber im Programm sorgen die unvermeidlichen Kraft- und Schlangenmenschen beider Geschlechter, wenn nicht ein dressirter Ochse oder Esel dem Menschen Konkurrenz macht. Es ist dies eines der traurigsten und widerlichsten Kapitel in der Geschichte unsers neuesten Volkslebens. Wenn man bedenkt, daß sich die Zahl dieser „Künstler“ auf Tausende beläuft, daß sie in einer internationalen Vereinigung organisiert sind und über ein Fachblatt verfügen, in denen neben der in Paris ausgebildeten Kostümsoubrette mit zweiunddreißig nagelneuen Garderoben der Athlet, der ein Pferd hebt, „Engagement“ sucht, und daß diese „Künstler“ Honorare beziehen, um die sie mancher gefeierte Schauspieler beneiden muß, dann darf man wahrlich sagen, daß wir es in unserm neunzehnten Jahrhundert herrlich weit gebracht haben. Der Abbruch, den die Veranstaltungen dieser künstlerischen „Crème“ dem Theater machen, wird noch lange nicht hoch genug angeschlagen, und Kenner der Verhältnisse werden den Übermut dieser „Artisten“ wenigstens begreiflich finden, wenn sie sich, wie es geschehen ist, dem Schauspieler und Opernsänger ebenbürtig zur Seite stellen. Der Volksgunst sind sie mindestens ebenso gewiß wie diese; der Kreis ihrer Bewunderer ist sogar noch größer und dankbarer. Es ist schwer zu verstehen, wie es unsern Behörden möglich gewesen ist, die Gefahr für den Bestand der geistigen und sittlichen Bildung zu verkennen, die aus dem raschen Anwachsen des Artisten- und Spezialitätentums drohte und nun da ist, in vollster zerstörender Wirksamkeit, und es kann der Wunsch nicht laut genug ausgesprochen werden, hier die dringend notwendige Abhilfe eintreten zu lassen, und zwar zunächst durch rücksichtslose Einschränkung der Konzessionen. Hier gebieten höhere Rücksichten. Auf unsern Volksfesten wird in dieser Richtung am meisten gesündigt.

In diese schreienden Mißstände fällt nun der Vorschlag der Münchner Gesellschaft für modernes Leben wie ein Sonnenstrahl aus bewölktem, düsterem

Himmel. Der in neuerer Zeit an manchen Orten eindringlich erhobne Ruf nach einer Volkskunst findet hier eine schöne, heimische Stätte. Wahrlich hier heißt es: Hic Rhodus, hic salta!

In alten Zeiten, im Mittelalter bis zum Eindringen der berufsmäßigen Schauspieler und in bevorzugten, wenigen Landstrichen noch heute bildet das Schauspiel bei Volksfesten die vornehmste Art der Unterhaltung, oder eine solche theatralische Aufführung gestaltete sich zu einem Volksfest. Es hat in neuerer Zeit nicht an den mannichfaltigsten Versuchen gefehlt, ähnliche Einrichtungen wie diese Besitztümer vergangner Zeiten zu schaffen oder noch bestehende neu zu beleben. Der Gedanke aber, den alljährlich wiederkehrenden Volksfesten durch Vorführung geeigneter Schauspiele einen geistigen Inhalt und eine höhere Weihe zu verleihen, ist unsers Wissens noch nicht in der Form einer thatfächlichen Anregung, wie in München, ausgesprochen worden. Es hat immer sein Mißliches, zu besondern theatralischen Aufführungen eine dem Aufwand an Mühen und Kosten entsprechende Zuschauermenge an einem Orte zu vereinigen, und selbst in dem Falle des Gelingens dieser Aufgabe wird es sich immer nur um einen in der langen Reihe der Jahre vereinzelt dastehenden Fall handeln. Viel glücklicher und aussichtsreicher erscheint der Gedanke, das Volk da aufzusuchen, wohin es einer alten Gewohnheit und der täglich neuen Schaulust folgend von selbst zusammenströmt, d. h. auf den Volksfesten, deren wohl jede Stadt im Laufe des Jahres mindestens eines feiert, und deren Gäste sich aus der nähern und fernern Umgebung des jeweiligen Festortes bunt und mannichfaltig zusammensetzen. Während die Lutherspiele, die noch bestehenden Bauernspiele in Baiern und Osterreich oder vollends die Bayreuther Festspiele die Schaulustigen zu sich entbieten und daher der Zugkraft entweder einer lauten Reklame oder eines altbewährten Ansehens bedürfen, würden Volksbühnen, die auf den Plätzen der Volksfeste ihre Stätte suchen, den schwersten Teil der Aufgabe, das Publikum zu finden, spielend und leicht lösen. Unter den Tausenden, die auf solchen Plätzen Vergnügen und Unterhaltung suchen, befinden sich Hunderte, denen die Pforten eines stehenden Theaters fast durchweg verschlossen bleiben, und die mit Lust die Gelegenheit ergreifen würden, für ein billiges Geld einmal etwas Gutes und Erhebendes zu sehen. Soviel gesunden und tüchtigen Sinn aber darf man unsrer Bevölkerung aus Stadt und Land noch zutrauen, daß nicht zu befürchten ist, die Schaulustigen niederer und niederster Gattung, die sich jetzt auf unsern Festwiesen breit machen, würden die Lebenskraft ernsterer Unternehmungen schwächen oder gar unterdrücken. Im Gegenteil ist zu hoffen, daß der freie Wettbewerb die Veranstalter zwingen würde, besseres und ernsteres auch ihrerseits zu leisten.

Die Grundbedingungen vollstümlicher Bühnen wären aber billige Preise und gute Leistungen. Selbstverständlich könnte zunächst auf die Mitwirkung

wirklich hervorragender Schauspielerkräfte an solchen Bühnen nicht gerechnet werden, sie müßten sich denn, aus Interesse an der guten Sache, der Bildung des Volksgeschmackes und der Beredlung unsers Volkslebens überhaupt bereit finden lassen, ihren gewohnten weitgehenden Ansprüchen in materieller Beziehung zu entsagen. Vielleicht würden sich aber später, wenn erst entsprechende Einrichtungen getroffen wären, Künstler genug von idealer Gesinnung finden, die bereit wären, ihre Kunst in den Dienst des Volkes zu stellen. Freiwilligkeit im Dienste der Allgemeinheit wäre überhaupt die schönste und am meisten erfolgversprechende Losung, mit der ein derartiges zukunftsreiches Unternehmen begonnen werden könnte. Was ließe sich da nicht alles schaffen! In jeder, selbst in einer kleinen Stadt giebt es Maler, die die nötigen Dekorationen schaffen könnten, die, natürlich in einfachem Stil und Geschmaack gehalten, sich grundsätzlich von dem modischen Prunk fernhalten müßten. Ebenso leicht wäre es, durch freiwillige Gaben und Arbeitsleistungen die Kosten des Aufbaues eines Bretternen Hauses zu bestreiten. Bei dem regen Zuspruch aber, der für Aufführungen einer Festbühne sicher zu erwarten steht, wäre dieser Weg durchaus nicht der allein mögliche. Der Ertrag der Eintrittsgelder, die womöglich für alle Plätze des nach dem Muster des Bayreuther Hauses zu erbauenden Raumes dieselben sein müßten, würde diese Kosten leicht und rasch decken, auch wenn man in zweckmäßiger Weise einen für die Dauer gebauten Raum errichtete. Die Raumfrage wäre gewiß überhaupt die am leichtesten zu lösende Frage. Schwieriger gestaltet sich die nach dem Leiter des ganzen Unternehmens. Und da möchten wir als obersten Grundsatz einen verneinenden aufstellen: Keinen Schauspieler von Beruf oder Gewerbe! Das Unternehmen der Privatpekulation ausliefern, hieße es von vornherein in seiner geistigen und sittlichen Bedeutung gefährden. Gewiß wird man den Rat dieser Kreise nicht entbehren wollen und können, aber die oberste Leitung des ganzen Unternehmens muß in andern Händen ruhen, und zwar in den Händen eines aus künstlerisch und litterarisch gebildeten Männern sich zusammensetzenden Ausschusses. Für den Anfang der geplanten jungen Volksbühnen will uns kein anderer Weg empfehlenswert erscheinen. Dieser Ausschuß würde, wie das z. B. bei den Aufführungen des Herrigischen Lutherspieles an den meisten Orten geschehen ist, einen Fachmann mit beratender Stimme zuziehen. Die etwaigen Überschüsse der Aufführungen aber würden entweder zum weitem Ausbau der alljährlich in Wirksamkeit tretenden Unternehmungen oder zu wohlthätigen Zwecken Verwendung finden. Sollten sich in den Gesellschaften, die Volksfeste veranstalten, bei uns wohl vorwiegend den Schützengilden, die geeigneten Männer für ein solches Beginnen finden, so wäre das nur mit Freuden zu begrüßen; sonst ist nicht abzusehen, aus welchen Gründen sie einem Ausschuß, der so edle Ziele verfolgte, nicht noch bereitwilliger entgegenkommen sollten, als jedem andern

Unternehmer. Die Frage nach den Darstellern kann in doppeltem Sinne beantwortet werden: entweder Berufsschauspieler, und das wäre das bessere, oder freiwillige Bürger. Daß solche bei energischer und planvoller Leitung angemessenen Ansprüchen auf Kunst der Darstellung genügen können, hat die jüngste Zeit an den verschiedensten Orten gelehrt. Da jedoch die Gefahr nur zu nahe liegt, bei der alljährlichen Wiederkehr solcher Aufführungen ein unerfreuliches Dilettantentum und in Zukunft gar ein neues Kontingent zu dem großen Bühnenproletariat heranzuziehen, so erscheint der Gedanke wenig sympathisch, zumal da zu befürchten ist, daß gerade die alljährliche Wiederkehr der Aufführungen die bessern Elemente von der Beteiligung zurückhalten wird, die jetzt an manchen Orten in ähnlichen volkstümlichen Darstellungen erfolgreich mitgewirkt haben. Deshalb und auch aus künstlerischen Gründen würden Berufsschauspieler den Vorzug verdienen, wenn auch eine streng sichtende Auswahl dringend geboten wäre. Vor einem nämlich müßten sich die Volksfestbühnen vor allem hüten, vor dem Fluche der Lächerlichkeit. Also keine Komödianten aus Schmierern und Meerschweinchen! Der Sommer, die Zeit der künstlerischen Volksfeste, ist für einen großen Teil mittelmäßiger Schauspieler eine Zeit der Brache und der äußern Entbehrungen; gewiß würde daher mancher, der jetzt an einer zweifelhaften Sommerbühne mimt oder gar verdrießlich an den Vorbeeren des vergangnen Winters zehrt, mit Freuden an einem so ideal geplanten Unternehmen wirken und gern die Rollen aus faden Berliner Poffen, die ja den Kern der Sommerunterhaltung in kleinern Theatern bilden, mit Rollen aus guten Volksschauspielen vertauschen. Die Schwierigkeiten, die sich in dieser Richtung dem Plan entgegenstellen, sind nicht zu unterschätzen, aber unüberwindlich erscheinen sie nicht.

Am fühlbarsten wird es, daß es sich bei dem ganzen Gedanken um ein schwieriges und für die Unternehmer dornenvolles Werk handelt, wenn man sich nach den Werken umsieht, die den Spielplan der Volksfestbühnen zieren sollen. Die Zahl der vorhandenen, zu diesem Zwecke geeigneten Stücke ist sehr gering; aber nicht die Masse, sondern die Beschaffenheit hat zu entscheiden. Für jedes einzelne Fest dürften nur ein, höchstens zwei Stücke in Betracht kommen, auf deren Aufführung aber müßte sich die ganze Spannkraft vereinigen. Die Stücke selbst aber müßten, wenn auch das heitere Element in den Äußerungen eines gefunden, kernigen, aber reinen Humors zur Geltung kommen dürfte, Stücke von erhebender, tiefgreifender sittlicher Wirkung sein. Und was bietet sich da dem suchenden Auge besseres, geeigneteres als Schiller, Goethe und Shakespeare, die auf diesem Wege so recht Eigentum des Volkes werden könnten! Freilich auch diese nur mit Auswahl, vor allem bei Goethe und Shakespeare! Gewiß würden auch die Epigonen noch eine Zahl passender Dichtungen von kräftigem, volkstümlichem Schlage bieten, und auch, so ist zu hoffen, die zeitgenössische Dichtung würde nicht säumen, den neuererschlossenen

Pfad zu betreten und in enger Berührung mit dem Volke die nachhaltigste Anregung zu neuen Werken gewinnen.

Zukunftsmusik — das ist das Schlagwort, unter dem diese Vorschläge, die in Fluß gebracht zu haben ein unleugbares Verdienst der genannten Münchner Gesellschaft für modernes Leben ist, werden klassifiziert, aber damit, so hoffen wir, nicht abgethan werden. Das Bedürfnis der geistigen und sittlichen Hebung unsrer Volksfeste ist so offen erkannt und wird in weiten Kreisen so schmerzlich empfunden, daß wir dem Gedanken einer Volksfestbühne eine siegreiche Kraft zutrauen dürfen, an der schließlich auch der mit Bestimmtheit vorauszusagende Widerstand der Bühnenleiter und Agenten scheitern muß, wenn eine Verwirklichung des Planes nur erst ernstlich in Angriff genommen wird.

Es liegt im Interesse der Sache, noch auf gewisse Einzelheiten der Denkschrift,*) womit die Münchner Gesellschaft ihre Eingabe an den Magistrat begleitet hat, einzugehen und einige derselben zu widerlegen, die geeignet erscheinen, das Gelingen des Unternehmens in Frage zu stellen. Vor allem muß die Verschiedenheit des Standpunktes, der den obigen Ausführungen und denen der Denkschrift zu Grunde liegt, betont werden. Während es uns in erster Reihe darauf ankommt, die sittliche Stufe unsrer Volksfeste zu heben, sind die Beweggründe der Münchner vor allem künstlerischer Natur. Gewiß verschließen sich auch die Verfasser der Denkschrift nicht der großen Bedeutung der sittlichen Seite, aber der Ausgangspunkt wie das Ziel ihrer Wünsche ist ausgesprochen in dem Bestreben, eine „Wiedergeburt der mittelalterlichen Bühne“ und damit eine völlige Umwälzung auf dem Gebiete des dramatischen Schaffens überhaupt heraufzuführen. Sie betonen daher auch besonders die Bedingung, daß die zu schaffende Bühne eine offene Tagesbühne sein müsse, die gegen die Zufälle der Witterung höchstens durch ein Zelt Dach geschützt werden soll. Die enge, geschlossene Bühne unsrer modernen Schauspielhäuser, deren Entstehung in der Denkschrift im wesentlichen dem Eindringen der italienisch-französischen Oper zugeschrieben wird, eine Behauptung, die geschichtlich nicht völlig zutrifft, ist ihnen zu eng, zu dumpf und zu unnatürlich. Sie verkennen zwar die Vorteile des modernen Bühnenhauses „für die Verfeinerung des Dialoges, die größere Wirksamkeit der menschlichen Stimme, eine reichere Verwendung ihrer Register, kurz für die Entwicklung des Kabinetstückes mit allem feinen Raffinement“ nicht, aber sie werfen doch die Frage auf, ob nicht eine Rückkehr zu dem Natürlichen unter Umständen möglich oder ratsam, ja mit Rücksicht auf bestimmte volkstümliche Zwecke unmittelbar geboten sei. Ohne Zweifel hat die freie Tagesbühne vor der geschlossenen, künstlich beleuchteten große un-

*) Vergl. Moderne Blätter, I. Jahrg., Nr. 11 (München, M. Böhl).

verkennbare Vorzüge, aber dem stehen ebenso gewiß ebenso gewichtige Nachteile gegenüber, schon vom rein künstlerischen Standpunkte aus, ganz abgesehen von den klimatischen und von der Beschaffenheit der Örtlichkeiten sich ergebenden Schwierigkeiten, die in der überwiegenden Zahl der Fälle dem Wunsche ein unüberwindliches Nein entgegensetzen würden. Außerdem hieße die Einführung der freien Tagesbühne dem erstrebenswerten Unternehmen einer Volksfestbühne den Kreis der zur Aufführung geeigneten Werke unnötig beschränken und überhaupt die an sich schon beträchtliche Zahl der Hindernisse unnötigerweise vermehren. Endlich halten wir es für verfehlt, das vorwärtsrollende Rad der Entwicklung unsrer Bühnenkunst und Bühnendichtung rückwärts bewegen zu wollen und von der Wiedereinführung der mittelalterlichen Mystereibühne das Heil zu erwarten. Jede Vereinfachung des überfeinerten und ausgeklügelten Bühnenapparates, der bisher fast nur dazu gedient hat, die Illusionsfähigkeit wie überhaupt die feinere Empfänglichkeit des Publikums abzustumpfen, empfiehlt sich von selbst, aber allzu reaktionäre Bestrebungen werden der Sache schwerlich dienen.

Mag aber nun das Münchener Unternehmen in der einen oder der andern Weise zur Ausführung gelangen, jedenfalls verdient es die Beachtung aller Kreise, denen die Hebung unsers Volkslebens am Herzen liegt. Bisher ist freilich über das Schicksal des Antrages der Münchner nichts bekannt geworden. Der Gedanke aber selbst ist so lebenskräftig und so beachtenswert, daß wir nur dem Wunsche Ausdruck geben können, er möchte sich auch in andern Städten Bahn brechen und hier oder dort eine freundliche Aufnahme finden.

Dresden

Leonhard Lier



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die Weltgeschichte von hinten. Wie der Gebirgswanderer, der nicht ausschließlich dem Naturgenusse nachgeht, gern dem Laufe eines Flusses von seinem Ursprung an folgt, um sein allmähliches Wachsen durch Zuflüsse, sein Überwinden oder Umgehen von Hindernissen, seine Beziehungen zum Erdreich, zur Flora u. s. w. zu beobachten, so führt, wer die Geschichte eines Volkes erzählt, gewöhnlich den Hörer von dem ersten Auftreten des Volkes auf der Weltbühne, von dunkeln Anfängen bis zur Gegenwart. Oder er beabsichtigt wenigstens dies Ziel zu erreichen. Aber leicht können die Thaten und Schicksale in vergangenen Tagen mehr Zeit in Anspruch nehmen, als ihnen eigentlich zugemessen sein sollte, und dann kommt die Gegenwart zu kurz. Das ist unzweifelhaft ein Übelstand, und um ihn abzuhefen,